

## Laudatio zum Georg Trakl-Preis 1999

Ich freue mich, daß ich heute – auch stellvertretend für die Mitjuroren Professor Johann Holzner und Konstantin Kaiser – Elfriede Gerstl zum *Georg Trakl-Preis* gratulieren darf, und zum *Erich Fried-Preis*, die einer Schriftstellerin, die nicht gerade mit Preisen und Anerkennung verwöhnt wurde, innerhalb eines Monats verliehen werden. Und ich hoffe, daß sie sich doch darüber freut, auch wenn die Skeptikerin in ihrem Gedicht „vom wünschen“, einem ihrer gerade erschienenen *alle tage gedichte*, schreibt:

*vielleicht hätts mich vor zwanzig jahren  
noch gefreut  
etwas beachtung – interviews – der  
ganze blödsinn  
der schmonzes kostet kraft  
bringt kein vergnügen  
zustimmung will ich jetzt  
von denen die ich schätze*

Zu verstehen ist diese Distanz zum Literaturbetrieb aus der Rolle, die Elfriede Gerstl, geboren 1932 in Wien, seit Jahrzehnten im deutschsprachigen Literaturbetrieb einnimmt. Als Frau, deren Rolle in den fünfziger und sechziger Jahren in Wien die der schweigenden ZuhörerIn in den Gruppen um Hermann HakeI und Hans Weigel und der *Wiener Gruppe*-Protagonisten war und später in Berlin die der öffentlich von Günter Grass u.a. gescholtenen und mißverstandenen experimentellen österreichischen Dichterin.

Als feministische Dichterin, deren erster Roman *Spielräume*, entstanden 1968/69 als subversive Auseinandersetzung und Antwort auf literarische, philosophische und politische Diskurse, erst 1977 in einem österreichischen Kleinverlag publiziert werden konnte. Auch die folgenden Texte der Untertreibungskünstlerin sind zumeist in österreichischen Kleinverlagen erschienen – die Wahrnehmung dementsprechend klein.

Als österreichische Dichterin, die den Kulturbetrieb in ihren scharfsinnigen und kritischen Essays schonungslos durchleuchtet und immer wieder auf ihre Kollegen verwiesen hat, die an ihm zugrunde gegangen sind: Hertha Kräftner, Walter Buchebener, Otto Laaber. In einem Essay über Elfriede Gerstls Gedicht „wer ist denn schon“ schreibt Elfriede Jelinek noch 1993:

*Es gibt sie nicht, die Dichterin, und es gibt, obwohl einige kleine Bände mit Gedichten und Prosa erschienen sind, auch ihr Werk nicht, da es sie einmal schon nicht geben durfte. Was nützt es denn, im Werk zu wohnen, wenn man selbst am Herkunftsort, in Wien also, als unbekannt registriert ist.*

Mit Sprachwitz und Ironie hat sich Elfriede Gerstl mit Moden und Mythen der Moderne auseinandergesetzt, sich Zuschreibungen und Einordnungen widersetzt und an ihrer Schreibhaltung festgehalten: Literatur als Möglichkeit der Erkenntnis und dem „dennoch und trotz alledem“ verpflichtet.

Das Gedicht „in der sprache wohnen“ vermittelt Elfriede Gerstls (selbst)ironische Lebens- und Schreibhaltung auf das anschaulichste:

*In meinem zusammengeschusterten  
sprachhäusl  
steht und liegt mein vokabular  
wie kraut und rüben  
wie im tandelladen  
oft findet man was man sucht  
manchmal aber auch nicht*

Die Suche der Dichterin nach ihrer Sprache führt sie nicht in das Haus der Sprache wie die meisten Dichter, sondern in das verkleinernde *sprachhäusl*, das obendrein noch zusammengeschustert ist, metaphorisch mit Gemüse und Tandelladen und der Doppeldeutung von *häusl* jeglicher Genialität entbunden und gleichzeitig ihrer Wiener Herkunft verbunden. *wiener mischung* (1982) heißt das Buch, in dem dieses Gedicht abgedruckt ist, und diese Wiener Mischung ist nicht unbedingt bekömmlich. Der Tandelladen, den Elfriede Gerstl häufig aufsucht, um ihre Kleiderleidenschaft zu befriedigen und ihre Kleidersammlung zu vergrößern, beschränkt als Bild für das Schreiben den poetischen Anspruch auf das Arrangement von Fundstücken, aber zugleich – wie Konstanze Fliedl analysiert – „wird die lächerliche Ambition der literarischen Qualität entlarvt“. Suspekt sind Gerstl alle Ismen, das Pathos der Genialität, geschlossene Systeme und Weltanschauungen, von der Psychoanalyse bis zur Ökologie. Elfriede Gerstls Texte – so Konstanze Fliedl weiter –

*drehen das satirische Verfahren um. Sie machen die Wirklichkeit so klein, daß sie nur mehr lächerlich ist. Die schlechten Verhältnisse werden durch understatement gekontert. (...) Selbstverständlich ist diese Kunst der Untertreibung leiser, subtiler und genauer als der empörte Rundumschlag. Aus diesem Grund hat man Elfriede Gerstl auch oft überhört.*

Respektlos durchkreuzt sie Alltagserfahrungen ebenso wie politische und philosophische Diskurse. Und es gibt wenige literarische Stimmen, die so unverwechselbar dem Wiener Idiom verpflichtet sind, in dem sie gleichzeitig so wenig zu Hause sind. Gerstls Literatur ist geprägt von den Korrespondenzen zwischen Sprache, Mode und Wohnen – auf wunderschöne Weise im Titel eines Buches festgehalten: *Kleiderflug. Texte – Textilien – Wohnen* (1995). Der Titeltext erzählt, wie sechs Jahrzehnte sich in Kleidern zeigen, und der Untertitel *lost clothes* verweist auf eine Geschichte von Verlusten. Elfriede Gerstl antwortet auf die Verwertbarkeit und Schnellebigkeit der Modeindustrie und des Literaturbetriebs mit der ironisch spielerischen Kombination von vorgefundenen Textilien und Texten. *Unter einem Hut* ist der Titel eines 1993 erschienenen Bandes. Das literarische Werk Elfriede Gerstls vermittelt auf singuläre Weise auch eine Geschichte davon, wie sechs Jahrzehnte sich in Sprachfetzen, Jargons und Sprachhülsen zeigen. Sie hört sehr genau hin. Wer ihre beiden jüngsten Bücher – das Kinderbuch *die fliegende frieda* (1998) und *alle tage gedichte* (1999) – liest, wird verblüfft sein, wie genau und gekonnt Elfriede Gerstl das zeitgeistige postmoderne Gefasel, das *handyleben* beispielsweise, und den ideologischen Gehalt der Sprache der kids entlarvt, die so manchen jungen Dichter alt aussehen läßt. Aufbewahrt sind diese Textilien und Texte – *Ablagerungen* – in ihrer Wohnung, chaotisch und ungeordnet, ver-rückbar und veränderbar. Gerstls Plädoyer für die Bewegung, für ein Leben und Schreiben im Gehen, für das Schreiben als Flanieren, stets *vor der ankunft* – so

der Titel eines Bandes (1988) mit auf Reisen entstandenen Gedichten – ist – und das sollte erwähnt werden, weil sie es selten tut – geprägt von der eigenen Geschichte, dem Überleben als U-Boot in wechselnden Wohnungen während der Zeit des Nationalsozialismus.

„Wohnhaftigkeit ist ihr ein Rätsel. Sie wohnt nicht in Wien, sie bewegt sich hier“ – schreibt Andreas Okopenko, ein literarischer Wegbegleiter seit Anfang.

Elfriede Gerstl ist drei Jahre alt, als sich die Eltern scheiden lassen, der Vater kann emigrieren, 1938 zwingen die Nazis Großmutter, Mutter, Tante und Kind in eine Leopoldstädter Substandardwohnung. Nach dem Tod der Großmutter tauchen die anderen unter.

*Schlimm war, daß wir so leise sein mußten, (man konnte fast nur auf dem Bett liegen) und daß es zum Lesen der wenigen Bücher (z.B. Lederstrumpf und Schillers Balladen) gar so dümmrig war. Nur an richtig sonnigen Tagen fiel ausreichend Licht durch die Löcher in dem Rolleau...*

Wem fremde Wohnungen in den Kinderjahren *Versteck, Zuflucht und Gefängnis* waren und nach 1945 aus ökonomischen Gründen jahrelang nur *Zwangs- und Notgemeinschaften*, wird später solche Zeilen schreiben:

*endlich kann man hier wohnen im gehen und stehen wie anderswo und muß nicht mehr unbedingt fort – wie früher. Und auch solche wie im Gedicht gemütlicher käfig: heimat ist käfig / mit gitterstäben aus gefühlen.*

Elfriede Gerstl erhebt seit einigen Jahrzehnten leise, aber bestimmt ihre literarische Stimme. Ihre Erfahrungen als jüdisches Kind, als undogmatische Feministin, als zu wenig wahrgenommene Dichterin sind literarisch produktiv geworden in Texten, in denen eine Stimme spricht, nicht als Opfer, sondern mit all ihrem lakonischen Skeptizismus hoffend darauf, daß Veränderungen und Kommunikation möglich sind, eine literarische Stimme, die Österreich notwendig braucht.

Elfriede Gerstls Gedichte sind der unablässige Versuch der Selbstvergewisserung und Selbstbehauptung einer Schriftstellerin. In seiner erhellenden Studie über das Buch *spielräume* hat Herbert J. Wimmer das „In Schweben halten, das Erreichen von Zuständen des Schwebens“ als eine der Hauptmotivationen von Elfriede Gerstl beschrieben.

Gedichtzeilen können Eindeutigkeiten und Festlegungen in Bewegung bringen:

In ihrem Gedicht „willkommene kopfgäste“ heißt es:

*gedichtzeilen wandern durch meinen kopf*

*sie sind von dir*

*von mir*

*oder von längst verstorbenen*

*(...)*

*sie reden zu mir*

*begleiten mich*

*sind meine verlässlichsten freunde*

*dass einige zeilen wohnung nehmen*

*in verwandten köpfen*

*mehr gibt es nicht zu wünschen*

Es gibt also doch Wünsche, die in Erfüllung gehen. Und manchmal gibt es Preise dafür.

Christa Gürtler, SALZ, Heft 98, 1999